

[d]as Subjekt präsentiert sich nun als die Doppelstruktur eines subiectum: Indem sich der Einzelne bestimmten kulturellen Ordnungen unterwirft, die ihm körperlich und psychisch die Merkmale akzeptabler Subjekthaftigkeit >einschreiben<, kann er erst jene Kompetenzen von Selbstregierung, Expressivität, rationaler Wahl etc. ausbilden, die ein Subjekt ausmachen sollen. (Reckwitz 2008, 78)

Das Subjekt wird erst im Diskurs konstituiert und hängt in den Macht/Wissen-Komplexen mit den jeweiligen Praxen und Wissensobjekten zusammen: Es

ist in Betracht zu ziehen, daß das erkennende Subjekt, das zu erkennende Objekt und die Erkenntnisweisen jeweils Effekte jener fundamentalen Macht/Wissen-Komplexe und ihrer historischen Transformationen bilden. (Foucault [1976] 1994, 39)

Dieser Aspekt, dass Subjekt, Objekt und Wissenspraxen erst durch Macht/Wissen-Komplexe hervorgebracht werden, betrachte ich als einen wesentlichen Knotenpunkt von Foucaults Diskurstheorie zur (feministischen) Wissenschafts- und Technikforschung, wie er auch im Wissenskulturenkonzept angelegt und von Paulitz in der machtkritischen Weiterführung so expliziert wurde, dass Wissenssubjekte und -objekte sich in der Praxis bilden.

Die hier eingenommene theoretische Perspektive setzt also an der Verwobenheit von Subjekt, Objekt, Wissen und Macht an. Lebensmittel sind als Alltagstechnologien mit Bedeutungen und Wissen verbunden, welches in bestimmten Wissens- und Technikkulturen in Praxisbereichen als Spezialdiskurs hervorgebracht wird und welches interdiskursiv als Kampf um Hege monie mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen durchzogen ist. Diese sollen nun auf die Machtachse Geschlecht hin zugespitzt werden.

3.2 Wissen/Technik/Geschlecht

Mit der bisher dargestellten theoretischen Perspektive geht ein bestimmtes Verständnis von Geschlecht einher, das Geschlecht in all seinen Facetten grundsätzlich als soziale Konstruktion begreift (siehe dazu Wetterer 2008). Es geht damit darum, wie Geschlecht in ernährungskulturellen diskursiven Praxen hervorgebracht wird. Damit zielt diese Perspektive dezidiert

nicht darauf ab, was Männer und Frauen essen, um zu erfassen, welche Unterschiede es hier *gibt*. Vielmehr geht es um machtvolle Prozesse der Differenzierung (Gildemeister 2004), also Grenzziehungen im oben benannten Sinne. Im Zentrum der Untersuchung stehen Praktiken der Unterscheidung, der Zuweisung von sozialen Positionen und, im Sinne sozialer Distinktionen, um eine Hierarchisierung sozialer Akteur*innen qua Geschlecht.

3.2.1 Ko-Produktionen: Vergeschlechtlichungen in Wissenschafts- und Technikkulturen

Den Zusammenhang zwischen Gesellschaft, Natur(wissenschaft) und Geschlecht hat Angelika Wetterer geschletersozialistisch pointiert wie folgt ausgedrückt:

Die Geschlechterdifferenz und mit ihr ggfs. historisch variable Geschlechterstereotype werden aus der Gesellschaft in die Wissenschaft und von der Wissenschaft in die Natur transferiert – nicht umgekehrt. (Wetterer 2008, 131)

Es ist dieser »Transfer«, der mit der oben konzipierten Rahmung von Diskursen als Spezial- und Interdiskursen und dem damit verknüpften »Kampf um Bedeutungen und Wissen« angesprochen ist, wobei eine gewisse Reziprozität zwischen Wissenschaft und Gesellschaft mitbedacht werden muss, etwa indem, wie oben formuliert, das wissenschaftliche Wissen gesellschaftliche Geschlechterverhältnisse stützt.

Die Deutungsmächtigkeit von naturwissenschaftlich orientiertem ernährungswissenschaftlichem Wissen kann man sich im alltäglichen Einkauf vor Augen führen: Auf jedem verarbeiteten Produkt sind »Nährwertangaben« zu finden, die stellvertretend für ein bestimmtes, naturwissenschaftlich fundiertes Wissen stehen. Zwar nicht auf den Lebensmitteln aufgedruckt, jedoch in den Nährwerttabellen präsent, sind diese Vorgaben und Empfehlungen qua Geschlecht differenziert: Männer sollen im Schnitt 2500 Kcal, Frauen 2000 Kcal pro Tag zu sich nehmen. Wissenschaftlich fundierte Ernährungsempfehlungen und qua Geschlecht differenzierte Vorstellungen von »idealen« Körpern sind so eng miteinander verknüpft (Paulitz und Winter 2017, 381-82).

3.2.1.1 Ko-Produktion: Wissenskulturen und Geschlecht

Geschlechterforschung zu den Praktiken und zum Wissen der Natur- und Technikwissenschaften hat eine lange Tradition. Paulitz streicht heraus, dass durch diese Arbeiten »eben jene Naturalisierungen des gesellschaftlichen Ge-

schlechterverhältnisses nachdrücklich in Zweifel gezogen werden, die mit der epistemischen Autorität der modernen Naturwissenschaften zur vermeintlich unumstößlichen ›natürlichen‹ Tatsache erhoben worden waren.« (Paulitz 2012b, 59) Die ›epistemische Autorität‹ der Naturwissenschaften verhilft also dazu, dieses dort erzeugte Wissen über die Grenzen der jeweiligen Spezialdiskurse hinweg interdiskursiv zu verbreiten. Hegemoniale Geschlechterverhältnisse werden so in den Spezialdiskursen der jeweiligen Wissenskulturen durch Naturalisierung gestützt. Für die Biologie hat Kerstin Palm diesen Zusammenhang herausgestrichen:

Gesellschaftliche Geschlechtervorstellungen und -bewertungen [...] werden] als konstitutive, oft unreflektierte Hintergrundannahmen im Forschungsprozess selbst ausgemacht, wo sie einen Transfer der gesellschaftlichen Geschlechterordnung in die ausgedeutete Ordnung der Natur anleiten und plausibel machen. (Palm 1999, 117)

Paulitz (2012b, 59) weist darüber hinaus auf eine konzeptionelle Differenzierung von Evelyn Fox Keller hin, die zwischen »Gender in Science« und »Science of Gender« unterscheidet (Keller 1995). Beides wird aber als eng miteinander verwoben konzipiert, denn

[g]esellschaftliche Geschlechterverhältnisse schreiben sich ein in die Alltagspraktiken und Grundüberzeugungen akademischer Wissenskulturen, und zwar bis in deren innerste Prozesse der Wissensproduktion. Umgekehrt tragen diese Praktiken wieder zur Reproduktion hierarchischer Geschlechterverhältnisse bei. (Paulitz et al. 2015, 7)

Mit dem Fokus auf diskursive Praxen in wissens- und technikkulturellen Kontexten kommen vergeschlechtlichte Positionierungen also in zwei Formen in den Blick. Einerseits in Form eines Wissens *über* Geschlecht. Diese so in Wissenspraktiken abgesteckten, vergeschlechtlichten Wissensobjekte tauchen auch interdiskursiv gebrochen in anderen Praxen als Subjektpositionen auf und stehen in Relation zu anderen Wissensobjekten und -subjekten. Andererseits werden auch die wissenden Subjekte vergeschlechtlicht.

Damit wird der Prozess der *Ko-Produktion* von wissenschaftlich legitimiertem Wissen und gesellschaftlichen Geschlechterverhältnissen angesprochen (Paulitz 2012b, 64), mit dem »kulturellen Eingebettet-Sein und der kulturellen Zirkulation von technowissenschaftlichem Wissen«, wie es Mona Singer in Anschluss an Donna Haraway formuliert hat:

Kulturelle Normen, Werte und Symbole sind nicht der Überbau oder bloßer Effekt von technowissenschaftlichen Entwicklungen. Sondern beide bedingen sich und ermöglichen einander. Wissenschaft, Technologie, Gesellschaft und Kultur sind als Koproduktion zu verstehen. Wissenschaftliche Fakten sind immer schon mit Fiktion verwoben. Fakten sind beladen mit Theorie, Theorien mit Werten und Werte mit Geschichten. (Singer 2005, 58)

Wissenschaftliches Wissen, oder wissenschaftlich legitimiertes Wissen, wird in dieser Perspektive nicht durch gesellschaftliche Verhältnisse oder Elementardiskurse »verzerrt«. Vielmehr ist wissenschaftliche Erkenntnis ohne eine Verbindung zu diesem Wissen undenkbar. Dies »adressiert eben die Untrennbarkeit des Prozesses, in dessen Verlauf wissenschaftliches Wissen und gesellschaftliche Konstruktionen (von Geschlecht) hervorgebracht werden.« (Paußlitz 2012b, 62) Die Perspektive der Ko-Produktion ist sehr gut mit der Interdiskurstheorie vereinbar und in ihren Modi ausdifferenzierbar: Elementardiskurse, Interdiskurse und Spezialdiskurse werden immer als miteinander verstrickt verstanden. Alltagstechnologien, Elementardiskurse und Spezialdiskurse, Ernährungspraxis und Ernährungswissenschaften sind demzufolge als Ko-Produktion zu begreifen. Spezialdiskursive Wissenspraxis ist untrennbar an elementar- und interdiskursive Geschlechterkonstruktionen und -verhältnisse gekoppelt, die sich wechselseitig und interdependent (re)produzieren.

3.2.1.2 Ko-Konstruktion: Technikkulturen und Geschlecht

In den eher technikkulturellen Praxisbereichen wird aber nicht nur Wissen »fabriziert«, sondern auch Lebensmittel und Essen in verschiedenen Verarbeitungsstufen, welche schlussendlich auch einverleibt werden. Analog zu der Konzeption von Wissen und Geschlecht können auch Technologie und Geschlecht als untrennbar aufeinander verwiesene *Ko-Konstruktionen* betrachtet werden:

[G]ender relations can be thought of as materialized in technology, and gendered identities and discourses as produced simultaneously with technologies. (Wajcman 2007, 293)¹³

¹³ Judy Wajcman führt hier den Social-Construction-of-Technology (SCOT (Pinch und Bijker 1987))-Ansatz weiter.

In der materiellen Konstruktion schlagen sich also Geschlechterverhältnisse in den technischen Artefakten nieder, zugleich sind diese in Praxen enthalten, in denen Geschlecht (re)produziert wird. Mit *Ko-Konstruktion* kann in den Blick genommen werden, wie technische Artefakte und Geschlecht simultan konstruiert werden. Geschlecht schreibt sich in die Artefakte ein und bietet selbst bestimmte Umgangsweisen im Sinne vergeschlechtlichender Praxen des *doing gender* an.

In den epistemischen und technischen Praxen wird so Geschlecht gemeinsam mit den jeweiligen Wissensbeständen und Technologien als Ko-Produktion und Ko-Konstruktion hervorgebracht. Die beiden Begriffe Ko-Produktion und Ko-Konstruktion benennen damit ein zentrales »Idiom« der *Feminist STS*, »to make sense of the untidy, uneven processes through which the production of science and technology becomes entangled with social norms and hierarchies.« (Jasanoff 2006, 2) Dieses Verständnis von Ko-Produktionen (worunter ich im Plural hier im Sinne dieses Idioms beide Prozesse zusammenfasse) steht im Zentrum des hier verfolgten theoretischen Rahmens. Für Fleisch bedeutet dies, dass die Bedeutung von Fleisch als stärkendes Lebensmittel, die Zuschreibung von Fleisch als Männerspeise und die Deutung von Männern als »starkes Geschlecht« sich gegenseitig stützen. Ausgehend von diesen eher in der Mikropraxis verorteten Hervorbringungen stellt sich die Frage, wie diese mit diskursiven Strategien und dem gesellschaftlichen Kampf um Hegemonie zusammen gedacht werden können. Da hier direkt an hegemonietheoretische Überlegungen angeknüpft werden kann, bietet sich eine Schärfung in Richtung der Analyse von Männlichkeiten sowohl theoretisch als auch vom Gegenstand her an. Denn in der Ernährungssoziologie konnte mit Nachdruck eine starke Verbindung von Männlichkeit und Fleisch nachgewiesen werden (Fischer 2015; Rückert-John und John 2009; Wilk 2013). Darüber hinaus fehlt in den Konzeptionen der Ko-Produktion und Ko-Konstruktion eine Theoretisierung der zu ernährenden Körper und der materiellen Spezifika von Lebensmitteln, der ich mich in 3.3 ausführlich widme.

3.2.2 Hegemoniale Männlichkeit, Intersektionalität

Ausgehend von der dargestellten interdependenten Hervorbringung von Nahrungsmitteln, Ernährungswissen und Geschlecht ist eine Konzeption von Geschlecht gewinnbringend, die an die mit Lebensmitteln als Alltags-technologie verbundenen Kämpfe um Wissen und Bedeutung anschließen

kann. Mit einem Bezug auf das Konzept der »hegemonialen Männlichkeit« (Connell [1999] 2015; Connell und Messerschmidt 2005) lässt sich dies einlösen. Mit dieser theoretischen Geschlechterkonzeption wird vor allem gegen eine Einförmigkeit von Geschlechterkategorien argumentiert. Vielmehr geht es »um die Verhältnisse zwischen den verschiedenen Arten von Männlichkeit: Bündnisse, Dominanz und Unterordnung.« (Connell [1999] 2015, 85) Raewyn Connell begreift Männlichkeit als »eine Position im Geschlechterverhältnis; die Praktiken, durch die Männer und Frauen diese Position einnehmen, und die Auswirkungen dieser Praktiken auf die körperliche Erfahrung, auf Persönlichkeit und Kultur.« (Connell [1999] 2015, 124) Das Konzept »hegemonialer Männlichkeit« zeichnet sich darüber hinaus durch eine »Doppelstruktur« aus: Formen von Männlichkeit werden in ihrer Relation sowohl zu anderen Männlichkeiten als auch zu Weiblichkeiten in den Blick genommen (Paulitz 2012b, 68; Scholz 2012, 34; Meuser [1998] 2010, 101).

Mit Bezug auf Gramscis Hegemonie-Begriff kann mit Connell unter hegemonialer Männlichkeit Folgendes begriffen werden: Es sei »jene Konfiguration geschlechtsbezogener Praxis [...], welche die momentan akzeptierte Antwort auf das Legitimitätsproblem des Patriarchats verkörpert und die Dominanz der Männer die Unterordnung der Frauen gewährleistet (oder gewährleisten soll).« (Connell [1999] 2015, 130) Eine männliche Dominanz und Herrschaft muss also durch eine entsprechende kulturelle Praxis und die »spontane«, praktische Akzeptanz dieser hervorgebracht und gestützt werden. Patriarchale Herrschaft wird so nicht in erster Linie durch Zwang und Gewalt hergestellt, sondern durch ein praktisches Einverständnis, also durch eben jene Praxen des *doing gender*, die Männlichkeiten und Weiblichkeiten durch Abgrenzungen herstellen. Neben hegemonialer Männlichkeit unterscheidet Connell ([1999] 2015, 131-35) zwischen den Verhältnissen der Unterordnung, Komplizenschaft – die durch eine »patriarchale Dividende« an der Hegemonie der Männer profitieren – und Marginalisierung. Bei Letzterer hebt Connell insbesondere die Überschneidung von Männlichkeiten mit Klassismen und Rassismen hervor (Connell [1999] 2015, 133-4). Darüber hinaus wird deutlich, dass es sich um ein dynamisches Modell handelt, dass also ein Modell hegemonialer Männlichkeit jeweils historisch gewachsen ist, sich gegen andere durchgesetzt hat und dem Wandel unterliegt (Connell und Messerschmidt 2005, 832-3).

In kritischer Auseinandersetzung mit dem Konzept wurde darauf abgehoben, hegemoniale Männlichkeit weniger als eine konkrete Ausformung von Männlichkeit zu begreifen denn als »generatives Prinzip« der Konstruktion

von Männlichkeit (Meuser [1998] 2010, 108)¹⁴. Betont werden damit vor allem die Konstruktionspraxen, also die Frage, wie *bestimmte Formen von Männlichkeiten* hergestellt werden und wie sich diese dadurch von anderen Geschlechterkonstruktionen abgrenzen. Hier ist es zielführend, den relationalen Charakter noch stärker zu betonen. Dazu ist der von Connell selbst verwendete Begriff der »derzeitig akzeptierte[n] Strategie« hervorzuheben, da sich dieser an den diskurstheoretischen Begriff der Strategie (vgl. 3.1.3.2) anbinden lässt. Hierzu hat Paulitz eine pointierte diskurstheoretische Ausrichtung des Konzepts vorgelegt. Sie schlägt vor, (diskursive) Praktiken systematisch auf ihre Bezüge auf Männlichkeiten hin zu prüfen, denn: »Die symbolische Referenz auf ein je kontextabhängiges Modell hegemonialer Männlichkeiten verspricht [...] Distinktionsgewinne im Spiel um Dominanz.« (Paulitz 2012b, 68) Ausgehend von dem Verständnis von diskursiven Praktiken als Praktiken der Grenzziehung und dem Kampf um Bedeutungen, sind diese zugleich als Distinktionspraktiken zu verstehen. Gegenstände, Gebiete, Akteur*innen, Praxen etc. werden vergeschlechtlicht und im Zuge dessen relational-hierarchisch zueinander positioniert.

Mit einer solchen Akzentuierung der Relationalität zwischen verschiedenen Männlichkeitskonstruktionen ist das Konzept der hegemonialen Männlichkeit sehr gut für die Analyse der intersektionalen Verschränkung (Winkler und Degele 2009) von Männlichkeiten bzw. der Kategorie Geschlecht geeignet. Sie ist diesem »quasi inhärent« (Paulitz 2012b, 69), da unterschiedliche Männlichkeiten und Weiblichkeiten sich (unter anderem) durch unterschiedliche Positionierungen auf anderen »Achsen der Ungleichheit« (Klinger, Knapp und Sauer 2007) – etwa Klassenpositionen und Rassismen – unterscheiden. Die verschiedenen Ungleichheiten und Dominanzen stützen sich gegenseitig und sind gegenseitig aufeinander angewiesen. Durch die Verschränkung von Herrschaftskategorien stützen diese ihre jeweiligen Hege monien gegenseitig. Das bedeutet, dass antihegemoniale Angriffe auf der einen »Achse« auch andere Hege monien bedrohen, woraus sich ein komplexes Geflecht der Komplizenschaft, Dividenden und Subversionen ergibt.

14 In der Konzeption von »Hegemonialer Männlichkeit als generativem Prinzip« verbindet Meuser Connells Arbeiten mit Bourdieus »Männlicher Herrschaft« (1997). Damit soll erfasst werden, dass sich »hegemoniale Männlichkeit« »gleichermaßen, wenn auch in unterschiedlichen Ausprägungen, sowohl in perfekten Verkörperungen hegemonialer Männlichkeit (so es diese überhaupt gibt) als auch in den sehr viel häufiger verbreiteten untergeordneten Männlichkeiten auffinden lässt.« (Meuser [1998] 2010, 108)

Mit dem Konzept der hegemonialen Männlichkeit wird es also möglich, Machtverhältnisse als Geschlechterverhältnisse zu begreifen und diese als machtvolle Differenzierungen in den Fokus zu rücken. Die damit verbundene Forschungsstrategie zielt darauf, über die Analyse abweichender, gegebenenfalls marginalisierter oder subversiver Formen von Männlichkeit, die Konstruktionsmodi hegemonialer Männlichkeit in Überkreuzung mit Klassenverhältnissen offenzulegen. Diese Analyse der Geschlechterverhältnisse wird damit in Relation zu den auf der Ebene des Lebensmittelkonsums anvisierten Verhältnissen zwischen Praxen des Karnismus, Vegetarismus und Veganismus gestellt. Die Praxen der *counter-hegemony* werden als analytischer ›Katalysator‹ zum Verständnis von Normalität, Macht, Herrschaft und Hegemonie eingesetzt.

3.3 Ernährung/Materialitäten/Geschlecht

Eine sozialwissenschaftliche Betrachtung von Ernährung kommt nicht umhin, sich mit dem materiellen Vorgang der Einverleibung von Speisen in Körper auseinanderzusetzen. Die Lebensmittel und Körper und wie ihr Verhältnis in Ernährungspraxen soziologisch betrachtet werden kann, werde ich nun als Dimension der Materialitäten beleuchten. Die Auseinandersetzung mit der Materialität der Körper ist insofern angezeigt, da sowohl Geschlecht als auch Ernährungsnormen (nicht nur solche, die eine geschlechtliche Differenzierung aufweisen) mit Verweis auf Körper stark naturalisiert werden (Paulitz und Winter 2017, 2022). In diesem Unterkapitel geht es daher um die Frage, wie Materialitäten sozialtheoretisch betrachtet und in den bisher dargelegten theoretischen Rahmen integriert werden können.

3.3.1 Materialität/en sozialtheoretisch

Wenn Ernährung betrachtet wird, stehen zwei Formen von Materialität im Vordergrund: Lebensmittel und Körper. Es geht damit darum, wie Lebensmittel produziert und konsumiert werden, also Lebensmittel dem Körper sozialer Akteur*innen zugeführt werden. Körperliche Prozesse, insbesondere welche Körper welche Ernährung zur Reproduktion benötigen würden, wird häufig als qua »Natur« und menschlicher Biologie vorgegeben betrachtet. Während so etwa Barlösius ([1999] 2011, 45) die Wirkung von bestimmten Nährstoffen im menschlichen Körper als Bereich der körperlichen Physis aus der Be-